

# Schiersteiner Zeitung

## Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend  
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)  
(Schiersteiner Neuzeit Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Anzeigen  
ersten die einseitige Kolonelle, alle  
ober deren Raum 15 Bfg.  
Für auswärtige Besteller 20 Bfg.  
Reklamen 60 Bfg.

Bezugspreis  
monatlich 65 Bfg., mit Bringer-  
lohn 70 Bfg. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.  
auschl. Bestellgeb.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstage,  
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag  
Probst'sche Buchdruckerei  
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter  
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 89.

Dienstag, den 30. Juli 1918.

26. Jahrgang

### Foch rennt von neuem an.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 29. Juli 1918. (W.B.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Teilangriffe, die der Engländer nördlich der Yser, nördlich der Scarpe und in breiter Front auf dem Nordufer der Somme führte, wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In den Kampfabschnitten südlich der Maas ruhiger Vormittag. Am Nachmittag wurden nördlich von Villermontré Teilangriffe des Feindes, denen heftiger Artilleriekampf vorausging, im Gegenstoß abgewiesen.

In der Nacht vom 26.—27. Juli haben wir etwa zwischen Durcq und Ardre unser vorderes Kampfgelände planmäßig geräumt und die Verteidigung in die Gegend Hère en Tardenois—Ville en Tardenois verlegt. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen. Am 27. lag noch das Feuer seiner Artillerie auf unseren alten Linien. Nachhuten verhinderten seine erst am Nachmittag abgerückten vordringenden Truppen an kampfloser Besetzung des von uns aufgegebenen Geländes. Gekannt wurde die feindliche Infanterie, die unter starkem Feuer aus unseren neuen Linien heranzuarbeiten. Schwache im Vorgebiet belassene Abteilungen empfingen den Feind auf naher Entfernung mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und fügten ihm empfindliche Verluste zu. Auch die seit dem Tage vorher eingerückte Artillerie und Schlachtflieger fanden in anmarschierenden Kolonnen und Panzerwagen des Feindes lohnende Ziele. Vor starken Angriffen des Gegners bei und südlich von Hère en Tardenois wich unsere Vorkampfbefestigung nach Erledigung ihrer Aufgabe beschließend auf ihre Linien zurück. Die mehrfach wiederholten Angriffe des Feindes führten zu heftigen Kämpfen, die mit Zurückwerfen des Gegners endeten. Hierbei haben sich unter Führung des Generals Bachelin ost- und westpreussische Regimenter, die schon auf den Höhen nordwestlich von Chateau-Thierry und seit Beginn der Schlacht fast täglich mehrfachen Ansturm französischer und amerikanischer Divisionen zum Schützen brachten, auch gestern wieder besonders hervorgetan.

Leutnant Doewenhardt errang seinen 45. Lustflieg. Der Erste Generalquartiermeister: Eubendorff.

#### Die neue Linie Hindenburgs.

Entweder — oder — sagte Foch, als er mit 1½ Millionen die deutschen vorgezogenen Stellungen zwischen Maas und Marne beramte. Für Foch galt es, in den Rücken der Deutschen zu kommen. Vergebliche Anstrengungen hat er dazu unternommen. Gelang es ihm nicht, dann hatte er den großen Gegenangriff, eben jenen von allen seinen Anhängern erwarteten Gegenangriff, verloren — und die Partie muß von neuem beginnen.

Hindenburgs jetzt vollzogener Rückzug bringt die Franzosen endgültig um einen erhofften militärischen Erfolg, den sie schon früher in der Tasche zu haben glaubten. Im Kleinen hat hier Hindenburgs kluger Weitblick wiederholt, was er in den Feldzügen im Osten und Westen mehr als einmal mit Erfolg angewandt, um seine volle Bewegungsfreiheit wiederzugewinnen. Der Erfolg ist ihm auch diesmal geworden.

Unser Vorstoß zur Marne hatte, wie man weiß, einen weit nach Süden reichenden Saß geschaffen, in dem unsere Truppen wegen der mangelnden Straßen und Bahnen eine nicht leichte Stellung hatten. Das wollte sich der Feind zunutze machen. Er hatte starke Kräfte an den Seiten des Stellungssackes zusammengezogen mit dem Ziel, diesen Teil unserer Front durch einen umfassenden Durchstoß südlich Soissons und Reims abzuschneiden. Die Pläne des Feindes sind durch die Zurückverlegung unserer Front um etwa 10 Kilometer vereitelt. Neben diesem unseren wichtigen Erfolge hat die Oberste Heeresleitung die Vergrößerung, Menschen und Material gespart zu haben, während sie die Kräfte des Feindes in den vergangenen Kämpfen sich aufs stärkste verbluten lassen konnte. Und das ist bekanntlich für uns das derzeitige Hauptziel, das uns mehr bedeutet als ein Geländegewinn, auf den sich unsere Oberste Heeresleitung nie verlassen wird, wenn er nur mit unverhältnismäßigen Opfern an Gut und Blut gehalten werden kann. Die neue Stellung beseitigt einen guten Teil der Schwächen unserer bisherigen Stellung. Sie erspart uns Kräfte, bringt uns näher an die Eisenbahn und erleichtert uns die Gefechtsführung mit schwächeren Kräften.

Was nun folgen wird? Der Feind redet schon von einer neuen Offensive Hindenburgs.

### Ereignisse zur See.

(Amtlich.) Berlin, 29. Juli. Im Sperrgebiet um England wurden 15 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Das New Yorker „Journal of Commerce“ weist darauf hin, daß die seitens der Verbandsmächte veröffentlichten amtlichen Angaben über Schiffsverluste und Schiffsbauten vielfach weit auseinandergehen:

1. Mr. Lloyd George erklärte Ende Mai in Edinburgh, daß im April mehr Schiffsraum gebaut als verloren sei.

2. Zu derselben Zeit erklärte der französische Marineminister vor dem Senatsausschuß, daß Englands und Amerikas Schiffsbau im Monat April um 40 000 Tonnen den Schiffsverlust durch Unterseeboote übertrifft habe.

3. Am 15. Mai erklärte derselbe Minister, daß im April 268 704 Tonnen vernichtet worden seien; ein Washingtoner Bericht gab als amtliche französische Meldung einen Verlust von 381 631 Tonnen an, und endlich bezifferte die englische Admiralität den Aprilverlust auf 305 102 Bruttoregistertonnen.

4. Der englische Schiffsbau im Monat April wird amtlich mit 111 533 Bruttoregistertonnen angegeben; Amerika lieferte 108 537 Tonnen ab und ließ 160 000 Tonnen vom Stapel. Nach dem Sprachgebrauch der englischen Presse bezieht sich die englische Angabe auf die „Fertigstellung“, womit aber gleichzeitig wohl auch „Ablieferung“ gemeint ist.

Boher Mr. Lloyd George seine Zahlen genommen hat, ist unklar. Der französische Minister hat offenbar die englischen Bruttoregistertonnen und die amerikanischen Ladegewichtstonnen zusammengezogen. In den beteiligten Kreisen wächst daher der Wunsch, daß bei Berechnung des Schiffsraumes Übereinstimmung herrschen möge.

#### U-Boot-Beute.

(Amtlich.) Berlin, 28. Juli. Im Kanal wurden 21 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

#### Ein deutsches Hilfschiff in amerikanischen Gewässern.

In Norfolk (Virginia) sind Nachrichten über ein deutsches Kriegsschiff eingelaufen, das in den westindischen Gewässern großen Schaden in der Handelschiffahrt verursacht. Das deutsche Schiff wurde zunächst östlich von Bermuda gesehen, wo es einen großen englischen Dampfer versenkte. Die amerikanischen Blätter drücken die Ansicht aus, daß man es mit dem Mutterchiff der Unterseeboote, die an der atlantischen Küste operieren, zu tun habe.

Das ehemalige deutsche Kanonenboot „Geier“, das unter dem Namen „Schurz“ in die amerikanische Kriegsflotte eingereiht worden war, ist infolge Zusammenstoßes in der Nähe der Küste von Nordcarolina gesunken.



Dampferverkehr mit dem Baltischen Lande.

Was ein Kreis baltischer Männer im März 1915 erstrebte, ist in Erfüllung gegangen: Die alte Kolonie ist befreit. Langsam, aber stetig zunehmend, sind Handel und Verkehr mit den baltischen Ländern wieder aufgenommen worden. Jetzt hat man eine Dampferverbindung von den deutschen Städten Stettin, Danzig, Memel nach Libau, Riga, Reval, Riga und Reval eingerichtet. Libau ist dank eines unermesslichen Hinterlandes fast über Nacht zur Großstadt geworden und hat Mitau an Einwohnerzahl und Wohlstand in den Hintergrund gedrängt. Riga mit seinen 5000 Einwohnern liegt auf der baltischen Insel Döbel und ist wohl nur als Zwischenstation

gedacht. Es hat einen Hafen mit zwei Docks, See- und Schlammbäder und war Sitz eines deutschen Bizekonsuls. Riga ist mehr denn je die Metropole des baltischen Landes und Lebens. Sie war eine der größten Handels- und Industriestädte und die reichste Stadt des russischen Reiches und dürfte in enger Verbindung mit dem Mutterlande bald wieder sein altes Ansehen wiedergewinnen. Reval ist unter den fünf estländischen Städten bei weitem die bedeutendste und schönste. Die baltischen Häfen hatten schon stets eine gewisse Bedeutung. Ihren eigentlichen Aufschwung nahmen sie jedoch erst, als — nach Überwindung vieler Schwierigkeiten — die Eisenbahnen nach dem Hinterlande gebaut werden konnten.

### Frankreichs Verletzungen des Kriegsrechts.

Eine deutsche Denkschrift.

Die deutsche „Militäruntersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechts“ hat eine Denkschrift ausgearbeitet über die Verbrechen — man kann es nicht milder bezeichnen — die Frankreich im Weltkrieg gegen die Genfer Konvention begangen hat. In zwei dicken Bänden ist das genau geschildert, auf seine unbedingte Zuverlässigkeit gewissermaßen geprüft und ausgewählte Beweismaterial zusammengetragen: 513 Nummern, die jeden Leser schauern machen müssen. Da ist keine Ungeheuerlichkeit, keine Tücke, keine Rohheit, keine raffinierte Grausamkeit, die nicht wieder und wieder von französischer Seite gegen deutsche Sanitätskolonnen verübt worden ist. Und zwar handelt es sich dabei nicht um bedauerliche Einzelfälle, sondern um eine planmäßige Nichtachtung, ja vielfach um eine beabsichtigte Verhöhnung der Genfer Konvention, deren Grundsätze über die Achtung des roten Kreuzes und den Schutz der unter diesem Zeichen stehenden Personen und Anstalten seit 1864 als das rechtliche Gemeingut der Kulturwelt gelten, wie sie es schon vorher moralisch waren. Hastbar für die Greuel sind, wie aus dem Beweismaterial der Denkschrift unwiderleglich hervorgeht, der französische Staat selbst und die französische Heeresleitung. Dafür zeugt nicht nur die empörende Häufigkeit der Schandfälle, sondern auch die Tatsache, daß diese Greuelthaten nicht etwa bloß von einfachen Soldaten auf eigene Faust, sondern in den meisten Fällen unter den Augen, oft unter Billigung oder auf Befehl des Offiziers, wenn nicht gar von diesen selbst, begangen sind.

Welcher Geist in dieser Hinsicht die höheren französischen Offiziere beseelt, geht aus folgendem von den Deutschen erbeuteten Befehl hervor, der vom 18. Februar 1918 datiert und vom französischen 11. Divisionsstab Nr. 3341/1 signiert ist. Der Divisionskommandeur General Vaillemont befiehlt den ihm untergeordneten Stellen:

„Der Divisionskommandeur ist benachrichtigt worden, daß eine Art stillschweigendes Übereinkommen zwischen unseren vordersten Truppen und dem Feinde zu herrschen scheint bezüglich der Vergütung der Verwundeten nach dem Kampf. So meldet das 69. Infanterieregiment am 5. Februar einen Trupp von 7 Deutschen, der sich unter dem Schutze der roten Kreuz-Flagge aus dem Walde von Le Vays auf Beaumont bewegte. Von einer Beschießung dieses immerhin bedeutenden Zielobjektes wurde gleichwohl nichts gemeldet. Dieses Verfahren muß aufhören. Der Divisionskommandeur besteht ausdrücklich, daß jeder Deutsche, wann und wo es sei — auch bei der Vergütung von Verwundeten — sofort unter Feuer zu nehmen ist.“

Daß endlich auch die französische Zivilbevölkerung keinerlei Achtung vor dem roten Kreuz bewiesen hat, wird niemand verwundern, der die planmäßige Verhöhnung der französischen Volksseele vor und während des Krieges durch Schule und Presse kennt. Alle diese Erscheinungen beweisen, daß die französische Heeresleitung die ihr nach Artikel 26 der 2. Genfer Konvention obliegende Verpflichtung, ihre Truppen und ihre Bevölkerung über die Bestimmungen dieses Abkommens zu belehren, nicht nur nicht erfüllt, sondern im Gegenteil vielfach noch vorhandene menschliche Gefühle, die unbewußt dem Geist dieses Abkommens entsprachen, durch einen planmäßig unterstützten und geförderten Lügenfeldzug gegen alles Deutsche gewissenlos erstickt hat.

Das Material dieser Denkschrift umfaßt ein Uebermaß einzelner Einzelheiten, aus denen Beispiele hier anzuführen der Raum fehlt. Es gliedert sich in folgende große Gruppen:

1. Beschlezung von kennlich gemachten Sanitätsan-  
stalten (Lazaretten, Verbandplätzen, Sanitätsunter-  
ständen).

2. Feindliche Angriffe auf deutlich als solches erkenn-  
bares Sanitätspersonal.

3. Völkerrechtswidrige Behandlung gefangener Sanitäts-  
mannschaften.

Die niederträchtige Rohheit und abgefeimte Grausam-  
keit, durch welche die französische Kriegsgefangenenbe-  
handlung überhaupt in diesem Kriege sich hervorgetan  
hat, hat auch vor den völkerrechtlich durch das Rote  
Kreuz geschützten Deutschen niemals Halt gemacht. Zahl-  
los sind die Fälle von schlechter Behandlung, Ausplün-  
derung, unzulässiger Zurückbehaltung, widerrechtlicher  
Beschäftigung und ausgesuchter Peinigung deutschen Sa-  
nitätspersonal durch französisches Militär oder fran-  
zösische Bevölkerung. Nichts, aber auch nichts, was man  
sich der Vollständigkeit wegen etwa ausdenken könnte,  
ist unterblieben. Ein zweiter Abschnitt der Denkschrift  
ist dem Mißbrauch des roten Kreuzes durch französische  
Militärbehörden gewidmet. Zahlreiche Zeugnisse bekun-  
den, daß gewohnheitsmäßig französische Munitionstran-  
sport- und Kampfgruppen sich des gebligten Zeichens be-  
dienten, um unter dessen Schutz unbehelligt sich den  
deutschen Linien nähern zu können.

Ueber den Mißbrauch der Kathedrale von Reims sind  
sehr ausführliche Beweissätze beigebracht, aus denen auch  
dem hartnäckigsten Zweifler klar werden muß, daß die  
Beschlezung der Kathedrale von Reims, welche die Fran-  
zosen und ihre Bundesgenossen mit allen Mitteln eines  
skrupellosen Vagabundentums als ein schändliches Verbrechen  
des deutschen Militarismus hinzustellen versucht  
haben, in Wahrheit nur durch ihren eigenen verbreche-  
rischen und völkerrechtswidrigen Mißbrauch dieses er-  
habenen, unter den Schutz des roten Kreuzes gestellten  
Bauwerkes zu militärischen Zwecken für die deutsche  
Heeresleitung eine zwingende Notwendigkeit geworden  
ist. Erwähnt sei noch kurz, daß die Franzosen am  
17. September 1914 in der Kathedrale deutsches Sa-  
nitätspersonal und die von ihm gepflegten deutschen  
Verwundeten einsperrten mit der ausgesprochenen Ab-  
sicht, die Deutschen die ersten Opfer einer möglichen Be-  
schlezung werden zu lassen. Sie haben diesen nieder-  
trächtigen Plan auch ausgeführt, indem sie nach Beginn  
der Beschlezung und des Brandes der Kathedrale den  
Deutschen den Austritt verweigerten, so daß eine An-  
zahl Schwerverwundeter elendiglich verbrennen mußte,  
während ein anderer Teil der Eingeschlossenen beim Ver-  
such, sich ins Freie zu retten, von französischen Soldaten  
seiner ermordet wurden.

Alles in allem zeigt diese Denkschrift, die nur in un-  
bestreitbaren schlichten Tatsachen ruht, daß Frankreich  
mit seiner Schaulust und seinen Reden von echter  
Kultur, Ritterlichkeit und Menschlichkeit sich von ihrer  
ehrbildigen Verleumdung und Erfüllung meinetwegen zu  
hüten. Gegenüber der furchtbaren Sprache der Tat-  
sachen, die diese Denkschrift bringt, werden auf die Dauer  
aber selbst seine schönen Phrasen und Gesellen zunichte  
werden.

## Ein Attentat feindlicher Flieger.

Vor einigen Tagen erschien über dem Ba-  
radenlager Mont Notre-Dame (südlich der  
Aisne, bei Hismes) ein feindliches Bombengeschwader.  
Das Lazarett ist eine französische Anlage, wurde  
von uns im Mai erbeutet und besteht aus ungefähr  
40 großen, mit roten Kreuzen deutlich versehenen Holz-  
baracken. Jeder feindliche Flieger kennt es. In dem  
Lazarett arbeiten noch heute französische und englische

Ärzte und Krankenpfleger. Während die Anlage  
bisher gesichert war, kreisten die Flieger an diesem  
Tage 5 Minuten in etwa 4000 Meter Höhe und warfen  
10 Bomben ab, die teilweise in das Lazarett ein-  
schlugen.

Durch den verbrecherischen, zum mindesten uner-  
hört leichtfertigen Angriff der Flieger wurden zunächst  
beide Operationsfälle gestört: im ersten arbeitete ein  
bekannter Freiburger Chirurg mit zwei deutschen  
Schwestern — alle drei wurden erschlagen! Im ande-  
ren operierte ein französischer Arzt mit einer deut-  
schen Schwester: dem Arzt wurden beide Beine, der  
Schwester ein Bein, ein Arm und ein Auge wegge-  
rissen. Im ganzen gab es 30 Tote und 70 Verwundete,  
unter ihnen befanden sich Sanitäter und Kraftfahrer,  
auch Franzosen und Engländer.

Ein Kriegsberichterstatter schreibt dazu:

„Das Lazarett, das ich eben passierte, macht mit  
seinen zerfallenen blutbespritzten Baracken noch heute  
einen niederdrückenden Eindruck. Während des An-  
griffs haben sich unter den verängstigten wehrlosen  
Verwundeten der einzelnen Baracken furchtbare Szenen  
abgespielt. Die Empörung war bei Deutschen, Eng-  
ländern und Franzosen gleich groß. Die französischen  
Ärzte sprachen gemeinsam ihr Bedauern aus, eine der  
französischen Schwestern, die Tochter eines Admirals,  
gab einen energischen Protest schriftlich zu Protokoll.  
Als von den amerikanischen Fliegern, die den Angriff  
ausgeführt hatten, einer, abgeschossen, in das zertrüm-  
merte Lazarett geführt wurde, erklärte er zornig, daß  
der Angriff nicht dem Baradenlager, sondern der mit-  
ten durch das Lager führenden Eisenbahn gegolten  
habe! Er konnte nur mit Mühe vor dem Mordtod  
gerettet werden.“

## Eine prophetische Feder.

Durnow's Denkschrift für Nikolaus II.

Die internationale Lage war, besonders seit der  
Einkreisungspolitik König Edwards, nachgerade so  
kriegsschwanger geworden, daß es sich 1914 im Grunde  
nicht mehr um die Frage handelte, ob der Welt-  
krieg ausbrechen würde, sondern nur darum, wann  
die Katastrophe zu erwarten sei.

In dieser schicksalhaften Zeit — im Sommer 1914 —  
überreichte der russische Staatsmann Durnow, Füh-  
rer der Rechten im einstigen Reichsrat, dem Zaren  
Nikolaus eine persönliche für den Monarchen bestimmte  
vertrauliche Denkschrift über die interna-  
tionale Lage. Diese Denkschrift ist unter den Wir-  
ren der russischen Revolution zur Kenntnis gewisser  
Kreise der russischen Gesellschaft gelangt. Sie ist es  
wert, als interessantes historisches Dokument in Deutsch-  
land bekannt zu werden.

Der Inhalt der Darlegungen Durnow's gliedert  
sich in der an den Zaren gerichteten Mahnung, das rus-  
sische Staatsvolk nicht auf Kosten der guten Beziehun-  
gen zu Deutschland zu sehr in das Fahrwasser der  
Entente zu locken. Die Ausführungen Durnow's über  
den mutmaßlichen Verlauf des drohenden Weltkrie-  
ges sind stellenweise mit gerade prophetischer  
Feder geschrieben. Sie enthalten in der Hauptsache  
folgende Gesichtspunkte:

Für den die gegebenen Verhältnisse nüchtern ein-  
schätzenden russischen Staatsmann besteht kein Zweifel,  
daß der drohende Weltkrieg im Kern durch den deutsch-  
englischen Gegensatz bedingt werde. Die derzeitige Grup-  
pierung der Mächte erwecke zwar den Anschein, für  
die Entente günstig zu sein, um so mehr, als Deutsch-  
land sich nicht auf Italiens Bündnistreue verlassen  
könne. Italien werde mindestens neutral bleiben, viel-  
leicht sogar kämpfend auf die Seite der Entente  
stellen. Dennoch sei nicht zu bezweifeln, daß den Bun-  
desgenossen Englands bei diesem Ringen, je länger,  
desto mehr, die Rolle von Trabanten des isolierten  
Königreiches zufallen werde. Für Rußland bestünde  
hierbei um so weniger die Notwendigkeit, gegen Deutsch-  
land das Schwert zu ziehen, als zwischen beiden Rich-  
tungen tatsächlich keinerlei Gegensatz der Lebens-

interessen vorhanden seien. Ostpreußen sei kein Ob-  
jekt, um als etwaiger russischer Siegespreis das enorme  
Wagnis eines Feldzuges gegen Deutschland zu rech-  
fertigen. Rußland habe schon genug mit „Fremd-  
mächten“ in seinem eigenen Gebiet zu tun. Ueberdies  
sei der Sieg Rußlands, selbst unter der Voraussetzung  
der enalisch-französischen Bundesgenossenschaft, keine-  
wegs sicher. Wenn schon alles, was über Deutschland  
gemaltige Kriegsbereitschaft bekannt sei, genüge,  
den Krieg gegen dies Reich als schweres Risiko anzu-  
sehen, — wieviel mehr sei dies der Fall, wenn man  
ermäge, daß die Verbollkommenung und Erfindung  
mancher neuer Kampfmittel zweifellos geheimgehalten  
werde. Daher sei auch die Möglichkeit eines für Ruß-  
land unbefriedigenden und ungünstigen Kriegsverlaufs  
in Betracht zu ziehen. Ein solcher würde, wie Du-  
now warnend andeutet, für die russische Monarchie,  
unübersehbare katastrophale Folgen nach sich  
ziehen.

Die Stärke Deutschlands werde andererseits auf  
England und Frankreich mindestens sehr hart zusehen.  
Eine deutsche Landung in England sei zwar, solange  
des letzteren Flotte kampffähig sei, nicht anzunehmen,  
umgekehrt würde Deutschland aber, nach Durnow's An-  
sicht, einer etwaigen Kontinentalperre seitens En-  
glands sehr wohl standhalten in der Lage sein. Be-  
zogen hiermit könnte Deutschland seinerseits, dank sei-  
ner hochstehenden Schiffbautechnik, im U-Bootkrieg  
England in schwere Unlegenheiten bringen.

Bestände also zwischen dem Deutschen Reich und  
Rußland kein Gegensatz in den Lebensinteressen, lasse  
sich andererseits durchaus nicht ohne weiteres  
dasselbe von Rußland und England sagen. Der Aus-  
land nötige freie Zugang zu den Südmereen — rus-  
sischer Welt — stelle ein Problem dar, dessen Lösung  
England sicher ersten Widerspruch entgegensetzen  
werde.

Aus diesen kurzen Andeutungen über den Inhalt  
der Denkschrift erhellt, wie richtig Durnow, der le-  
benslang ein sogenannter Deutschfreund war, die ta-  
tsächlichen Kräfte- und Interessenverhältnisse der Mächte  
erfaßte.

Wenn die objektive Geschichtsforschung sich ein-  
mal der Frage nach den schuldigen Uebertreibern der blutigen  
Weltkatastrophe zuwendet, wird sie an der Tatsache  
nicht vorbeigehen können, daß Nikolaus II. rechtzeitig  
vor dem Bruch mit Deutschland gewarnt worden war.

## Empörungstimmung im belgischen Heere.

Das belgische, im Ententediens blutende Heer be-  
steht zu vier Fünfteln aus Flamen. Da gegen diese von  
den herrschenden wallonisch-französischen Parteien scharfe  
Maßnahmen zur Unterdrückung ihrer nationalen Eigen-  
art angewandt werden, hat sich im Laufe des Krieges  
eine wohlgegliederte Flamenpartei an der belgischen  
Front gebildet, der ungefähr 50 000 Soldaten angehö-  
ren. Im Auftrage dieser Partei haben zwei flämische  
Korporale jetzt eine Flugschrift verfaßt, die innerhalb  
des von uns besetzten belgischen Gebietes verbreitet wird  
und dort einen geradezu erschütternden Eindruck macht.

Es wird geschildert, wie die Heeresleitung mit  
eiserner Härte das flämische flämische Gemüt, das  
hier und da seit 1915 im Heere aufblühte, zu zer-  
stören versucht hat. Die Flugschrift besteht in der  
Hauptsache aus einer Liste solcher „Fälle“ von Degra-  
dierungen, Arrest- und Gefängnisstrafen, die der Jor-  
der Machthaber verhängte, weil die Leute ihre eigene  
Sprache hören wollten. Sie sagten: „Wir sind bel-  
gisch, nicht französisch, und wir sind nicht flämisch.“  
Als Flugschrift verfaßt, die innerhalb  
des von uns besetzten belgischen Gebietes verbreitet wird  
und dort einen geradezu erschütternden Eindruck macht.

Für Antwort, wie gesagt, hagelte es Strafen,  
Zurücksetzungen, Verdächtigungen. Wer auf dem Boden  
ein Schildchen mit der Aufschrift „Sprach“ (wobei  
Sprache) angebracht trägt, wer flämische  
Flugschriften verbreitet, wird als deutschfeindlich ver-  
urteilt.

## Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schilling.  
18.

„Sie spotten“, erwiderte sie, „und glauben, ich leide  
an einer überhöhten und romantischen Idee, wie sie so  
oft die Träume junger Mädchen beherzigt. Sie haben  
unrecht. Was ich Ihnen gestanden, ist mir tiefer und hefti-  
ger Ernst. Ich darf sagen, ein sehr schmerzlicher Ernst,  
denn eine schmerzliche Lebenserfahrung hat ihn mir ein-  
gegeben.“

„Eine schmerzliche Lebenserfahrung?“

„Wann habe ich wieder in den Sessel am Fußende  
meines Bettes gesetzt; nach einer Pause sagte sie:  
„Wohin sollte ich es Ihnen nicht erzählen? Sie  
werden dann einsehen, daß Ihr Sport mir unrecht tut.  
Es war ein Jahr vor dem Tode meines Vaters, als er  
mit dem Sohne eines Geschäftsfreundes verlobte.  
Sie wissen, es ist das mehr Tüte in Frankreich, als in  
Ihrem Deutschland, bei solchen Verbindungen weniger die  
Herzen als die Interessen zu fragen.“

„Sie sind verlobt, Mädel?“ rief ich erschrocken aus.

„Hören Sie meine Erzählung an. Ich lebte meinen  
Verlobten, den ich früher wenig gesehen, nicht: aber er  
gestiel mir, er flößte mir Vertrauen ein, ich war von den  
ehrlichsten Gefühlen für ihn erfüllt; ich hatte mir die Zu-  
kunft, wie er sie mir gestalten würde, als eine glückliche  
und rosige aus. Er war aufmerksam gegen mich, er war  
wohlgerig und von großer Güte, er ging mir jedesmal  
eine gewisse Spannung nicht, welche zwischen ihm und  
seinen Eltern herrschte, bei denen ich längere Zeit zum  
Besuche war. Ich fand ihn selbst dann verstimmt, klein-  
mütig, geneigt zu einer Selbstironie und Selbstverachtung,  
die mich in ihm, in dem ich nur Stärke und Selbstbewußt-  
sein erblickte und verehren wollte, jedesmal ganz unglück-  
lich machte und empörte. Mein Vater hatte die Zeit  
meiner Verbindung, die schon festgesetzt war, aus Grün-  
den, welche mir mehr Wortwände, als wirkliche Gründe  
schienen, hinausgeschoben; kurze Zeit nachher wurde uns  
mein Vater durch den Tod nach kurzer Krankheit entzissen.

Nachdem ich ihn verloren, mußte ich mein Gemüt desto  
weicher und inniger an meinen Verlobten schließen...  
aber ach, dieser kam erst nach Wochen, kam in einer selb-  
stamen Verfassung von einer Reise zurück, es war, als habe  
er eine Krankheit überstanden; er war bleich, matt, schweig-  
sam, energielos in allem, was er tat und sagte; es war,  
als habe ihn aller Jugendstimmung, aller Lebensmut ver-  
lassen. Ich litt darunter, ich verlangte eine Aufklärung  
von ihm, von meiner Mutter — umsonst! Er kehrte zu  
den Seinen heim, und ich quälte mich vergeblich zu er-  
gründen, was mit ihm geschehen. Da kam mir mein  
Onkel zu Hilfe. Er sagte mir eines Tages, als ich ihm  
meine Unruhe klagte, weil ich seit Wochen keinen Brief von  
Adolf erhalten:

„Es wäre am besten, wenn du nie wieder einen Brief  
von ihm erhaltst. In der Tat, du bist dir selbst schuldig,  
mit diesem Menschen zu brechen, und es ist nicht recht von  
deiner Mutter, daß sie nicht längst den ersten Schritt dazu  
getan. Die Hoffnung, daß er sich bessern werde, ist so  
töricht, so kindisch.“

„Ich besser werde? Wovon, von welchen Fehlern?“  
„Von seinen Leidenschaftlichkeiten, deren lärmender Ver-  
achtungswürdiger Sklave er ist. Er ist ein Trunksold,  
ein Spieler und weiß Gott was alles. Er hat tausendmal  
seinen Eltern die besten Versicherungen gegeben, sich selbst,  
wie ich nicht zweifle, die heiligsten Schwüre abgelegt, der  
Verführung nicht wieder zu unterliegen. Aber so oft ihm  
sein Vater getraut und ihn aus seiner Aufsicht entlassen  
hat, ebenso oft ist er zurückgekehrt in der elendesten Ver-  
fassung, von Paris, von Lyon, von Frankfurt, aus den  
wüstesten Bädern — er hatte Unsummen verzehrt, verspielt,  
in Sauf und Braus weniger Tage verbracht, und was  
zurückgekehrt war — ein erbärmlicher armer Sünder!“

Das war der Kern dessen, was der Onkel mir ent-  
schaltete. Was bei allem dem in mir vorging, brauche ich  
Ihnen nicht zu schildern. Sie werden selbst es sagen  
können, wie es mich bei all der redlichen und heiligen  
Vergeltung traf, mit der ich mein Leben diesem  
Menschen hatte opfern wollen, und wie tief es mich jetzt  
Ärger und innerlich vernichtete, seitdem ich meinen  
Vater verloren und auf den Blick in die Zukunft an der  
Seite Adolfs alles Leben meiner Seele sozusagen konzen-  
triert hatte!“

„Und was taten Sie?“ unterbrach ich sie voll Span-  
nung.

„Ich schrieb meinem Vater, um mein Verhältnis zu  
lösen; sein Vater war ehrenhaft genug, um mit einer ge-  
wissen resignierten Würde mein Recht zu diesem Schritte  
gelten zu lassen. Adolf blieb stumm während dieser Ver-  
handlung, und ich habe ihn nicht wiedergesehen.“

Die kurze Erzählung hatte mich tief bewegt; ich fand  
jedoch kein Wort, dies auszusprechen, und sah sie schweigend  
an. Dann sagte ich: „Dieser Adolf war ein Deutscher?“

„Ja, sein Vater war aus dem Lande drüben, aus  
Baden; er besaß Etablissements im Elß und wohnte in  
Frankreich.“

„Und nach diesem einzigen Beispiel eines halbdeut-  
schen jungen Mannes beurteilen Sie nun die Deutschen  
und die Männer samt und sonderb?“

„Nein, ich bin nicht so töricht. Aber ich habe durch  
diese Lebenserfahrung zu beobachten und zu sehen gelernt.  
Ich habe gelernt, Dinge zu sehen, für die ich früher blind  
war. In diesen Dingen gehört eine bedauernde  
schwache Widerstandskraft aller Männer gegen ihre Lei-  
denschaften, gegen die leichteste Versuchung, die an sie heran-  
tritt, eine, ich möchte behaupten, völlige Ohnmacht gegen  
ihre Leidenschaft!“

„Wenn ich bei einer Sache, welche Sie mit solchem  
Ernst erfüllt, scherzen könnte“, sagte ich, „so würde ich  
sagen: um Sie mit uns Männern zu veröhnen, müßte  
man also damit beginnen, seine Leidenschaft für Sie zu  
bezwingen und Ihnen zu entsagen. Würden Sie das für  
einen Kraftweis nehmen, der uns in Ihren Augen reha-  
bilitierte?“

„Lassen wir diese Debatte fallen“, sagte sie, „ich habe  
Ihnen das alles nur gesagt, weil ich nicht wollte, daß Sie  
mich für töricht hielten. Lassen Sie mich zu etwas andern  
übergehen, das mir schwer auf dem Herzen liegt.“

„Und das ist?“

„Sie sind in jenem Weiler überfallen worden, es sind  
Schüsse auf Sie gefallen, Sie sind dadurch verwundet...  
Ihr Kriegsbau ist in solchen Fällen so barbarisch; Sie  
legen schwere Kontributionen auf die feindlichen Orte; die  
Häuser, aus denen geschossen wurde, werden niederge-  
brannt...“

(Fortsetzung folgt.)

sachtet, als vom Feinde gekauft gebrandmarkt und schließlich das probateste Mittel, den „Flamingantismus“ auszurotten: Man stellte just die Flamen an die todesgefährlichsten Posten. Mit erschreckender Herzlosigkeit hat Fernand Neuray, der Hauptschriftleiter des belgischen Regierungsblattes, das erstrebenswerte Ziel der Französischen in die Worte zusammengefaßt:

„Die belgische Offensive muß als Hauptziel haben, daß soviel als möglich Flamen hingenekelt werden. Es ist erforderlich, daß zwischen den beiden Rassen wieder ein zahlenmäßiges Gleichgewicht hergestellt werde und daß für die Zeit nach dem Kriege alle die gewissen Elemente des Umsturzes ausgemergelt werden.“

Da der einzelne zu schwach zur Verteidigung war, trieb der gegen sie von der eigenen Obrigkeit geführte Vernichtungskrieg die Flamen notwendig zum Zusammenstoß. Zusammenkünfte und Massenfundgebungen fanden statt, oft unter Teilnahme von 1000—1200 Soldaten; sie zogen des Nachts in geordneten Reihen durch La Panne, Alveringhem, Hoogstade, Oest-Vleteren, Bulveringhem. Die Feldpolizei war machtlos. In Alveringhem stellte sich der General Coppens von der 5. Division mit zwei Obersten in die Straßenmitte und gab den Anrückenden Befehl, nach ihren Unterbringungslagern umzuziehen: die Offiziere wurden gegen die Häuser gedrückt und verprügelt. So mußte denn der General Bernheim bei einem Offiziersrat das Eingeständnis ablegen: „Meine Herren, das belgische Heer ist auf der schiefen Ebene; wir eilen der Revolution entgegen.“ Als derselbe General bei anderer Gelegenheit drohte, er werde bei der ersten flämischen gesonnenen Kundgebung auf die Manifestanten mit Maschinengewehren feuern lassen, erwiderte ihm General de Burget, ein Ballone, die kennzeichnende Antwort: „Damit würden Sie nur das Zeichen zur Revolution geben.“

Unter Blut und Tränen und unter noch tragischen Umständen als im besetzten Gebiete wurde auf diese Weise im belgischen Heere die flämische Gefinnung geboren. Was diese flämischen Kämpfer an der Front fordern, ist daselbe, was der Rat von Flandern fordert: „Ein flämisches Unterrichtswesen, eine flämische Rechtspflege, eine flämische Verwaltung, ein flämisches Heer.“ Und das eine Glaubensbekenntnis, welches der Offiziersaspirant Julius Charpentier bei einem Besuch vor dem General Bernheim ablegte, eint sie alle. Dieser General stellte die Frage: „Sagen Sie mir, sind Sie erst Belgier oder Flamen?“ worauf der Genannte antwortete: „Erst bin ich Flamen, Herr General, hernach Belgier.“

## Der englische Friedenswille.

Friedensverlangen eines englischen Ministers.

Arthur Henderson, der englische Arbeiterminister, hielt eine Ansprache in Oldham, in der er eingehend ausführte, warum ein Völkerbund alle Kriegsführenden sowohl wie die Neutralen umschließen müsse. Es müsse eine internationale Atmosphäre geschaffen werden, in der Streitigkeiten zwischen den Völkern geschlichtet werden könnten. Man dürfe jedoch nicht von einer Familie sprechen, ohne gleichzeitig auf Nachbarn verzichten zu wollen. Henderson forderte Lloyd George auf, durch Vermittlung eines neutralen Komitees Verhandlungen mit Deutschland einzuleiten. Vorbesprechungen würden die englische Regierung nicht binden und könnten doch zu keiner Verständigung führen.

In England verkündet sich die Friedenspartei.

In London fand eine Sitzung des radikalen Ausschusses statt, an der zahlreiche Abgeordnete liberaler Richtung und pazifistische Politiker teilnahmen. Der Abgeordnete Lee Smith unterbreitete eine Kundgebung zur Genehmigung, die im ganzen Lande verteilt werden soll. In dieser Kundgebung, die angenommen wurde, heißt es: 1. Jedes künftige Friedensangebot muß die bedingungslose Rückgabe Belgiens enthalten, 2. die Verbündeten müssen ihre Geheimverträge und ihre Verträge über Vorzugstarife revidieren, 3. jede Schutzpolitik ist zu verwerfen, da sie die Bedrohung des kommenden Völkerbundes bedeutet.

Uneinigkeit unter den Arbeiterministern.

Der englische Arbeiterminister John Hodge, der beim letzten Arbeiterkongress in London gegen die Kündigung des Burgfriedens aufgetreten war, hat sich nun völlig von der Arbeiterpartei losgesagt. In einer Ansprache vor einer Versammlung von Gewerkschaftsvertretern aus der Eisen- und Stahlindustrie stellte er die Forderung auf, daß sich die Gewerkschaft von der parlamentarischen Arbeiterpartei löse, da diese im Widerspruch zu den politischen Bestrebungen der englischen Gewerkschaftler stehe. Im Wahlkreis Hodge's sind wie „holl“ Protestversammlungen gegen die Haltung des Ministers abgehalten worden. Hodge wurde aufgefordert, sein Mandat niederzulegen, was er bisher abgelehnt hat.

Der Munitionsarbeiterstreik in England.

Der Streik der englischen Munitionsarbeiter begann infolge Zwangsankordnungen von ausgebildeten Arbeitern durch die Regierung in den Kriegsmaterialfabriken am Dienstag in Coventry, wo 12 000 Mann die Arbeit einstellten. Inzwischen dehnte sich der Streik auch auf Birmingham aus, so daß die Gesamtzahl der Streikenden bereits auf 150 000 Mann gestiegen ist. Das Kriegskabinett trägt sich mit dem Gedanken, sie an die Front zu schicken, falls sie nicht die Arbeit wieder aufnehmen. Auch in Manchester und anderen Städten wird mit dem Streik gedroht.

## Lokales und Provinzielles.

Schierlein, den 30. Juli 1918.

\* Freiwillig in den Tod. Am Donnerstag Abend 9½ Uhr stürzte sich am Großen Damm ein junger Mann in den Rhein. Mit den Wellen ringend ließ er laute Hilferufe aus, doch ehe ihm einige herbeieilende Männer Rettung bringen konnten, ertrank er und verschwand in den Wellen. Der am Tatort zurückgelassene Hut trug die Buchstaben P. D. Eine Pionier-

Abteilung, die gestern vormittag in der Nähe des Tatortes manövrierte, fand die Leiche und sorgte für die Ueberführung in das hiesige Leichenhaus. In dem Ertrunkenen wurde der seit Donnerstag Abend vermählte 17jährige Spengler Paul Dick aus Rimbach festgestellt. Aus Furcht vor Strafe wegen eines geringfügigen Vergehens sahle der hoffnungsvolle junge Mann, der vor drei Wochen seine Lehrszeit beendete hatte, den unseeligen Plan, Hand an sich selbst zu legen. Die Leiche wird nach Rimbach überführt werden.

h Kriegstabal. Neben den vielen Ängsten und Nöten dieses schwersten und schrecklichsten aller Kriege hat der Raucher noch die besondere Sorge, wie er zu seinem Tabak kommt. Es ist daher die Nachfrage nach Tabaksamen in diesem Frühjahr außerordentlich groß gewesen, und die Raucher in Stadt und Land haben sich eifrig dem Tabakbau gewidmet. Es herrscht aber in weiten Kreisen noch große Unkenntnis über die Behandlung der Pflanzen, wie der Blätter und über die Ernte. In den nachfolgenden Zeilen seien daher einige Winke darüber gegeben. Der Tabak ist sehr genügsam und wächst fast wild. Seine guten Eigenschaften sind: Wohlgeruch, Beförmlichkeit und Milde. Diese müssen aber herangebildet und gezüchtet werden. Je leichter der Boden, desto beförmlicher ist der Tabak. Jede Chlorzufuhr muß vermieden werden, weil sie den guten Brand des Tabaks ungünstig beeinflusst. Die schnell wachsenden Pflanzen werden etwa ⅓ Meter hoch. Um wertvolle Blätter zu erzielen, muß die Blütendolde, nachdem sie ganz herausgewachsen ist, ab- oder besser ausgebrochen werden. Je eher man die Blüten oder Samenkapseln entfernt, desto schwerer bleibt der Tabak. Der reisende Samen entzieht der Pflanze Giststoffe. Zu spät gebrochene Samenkapseln würden der Pflanze schon zu viele Werte entzogen haben. Etwa Mitte August beginnt die Ernte. Es werden immer nur die völlig ausgereiften, Blätter abgebrochen. Die Blattreife erkennt man daran, daß die Blattstiele gelb werden und bei schwachem Druck von oben nach unten abbrechen. Auch bekommen reife Blätter trockene, braune Flecken und braune Ränder. Grüne Blätter dürfen nicht abgebrochen werden. Auch darf man nicht bei nassem Wetter oder im Morgentau ernten. Bei trockenem Wetter kann man die Blätter mit der Unterseite nach oben gefaltet in Bündeln aufeinanderlegen und einige Stunden auf der Erde schwinden lassen. Dann zieht man sie, mit den Blattstielen nach oben gerichtet, auf Schnüre oder dünne Drähte und hängt sie zum Trocknen unter Dach auf. Der Hängeboden muß trocken und luftig sein. Vorteilhaft ist es, wenn der Tabak solange hängt, bis er Frost bekommen hat. Es wird nun einerseits empfohlen, die Blätter auf Haufen zu legen, in trockenem Raume aufzubewahren und etwa alle acht bis vierzehn Tage umzuwenden, wobei frange Blätter immer entfernt werden. Andererseits wird geraten, die Blätter in Kisten oder Fässer zu verpacken. Dazu wird ein regnerischer Tag gewählt, an dem die Blätter zäh und elastisch sind. Auf die Blätter wird ein passendes Holzbrett gelegt und mit einem Steine beschwert. Dadurch geraten die Blätter in Gärung, die dem Tabak das feine Aroma gibt. Dabei ist zu beachten, daß sehr feuchte Blätter weniger, trockenere Blätter aber mehr durch Steine beschwert werden dürfen. Zuviel gepresster feuchter Tabak behält zu viel Giststoffe, zu wenig gepresster trockener erhält kein Aroma. Nach drei bis vier Monaten ist die Gärung beendet und der Tabak zum Rauchen geeignet. Er wird aber um so besser, je länger er in den Kisten liegt. Den meisten Rauchern wird der so gewonnene Tabak immer noch zu schwer sein. Man kann ihm durch Weizen, Laugen und Parfümieren seine Schärfe nehmen und ihm angenehmen Geruch geben. Gebrüht wird der Tabak in einer Lösung von 1 Teil Portwein und 100 Teilen Wasser, in welcher er eine halbe Stunde liegen bleibt. Auch schon beim Gären kann er mit dieser Lösung besprengt werden (Zerstäuber). Ferner kann man die Blätter eine halbe Stunde lang in eine Mischung von 2 Teilen Salzsäure und 100 Teilen Wasser einweichen. Dann wird der Tabak wieder getrocknet und in Haufen gefeßt. Das Parfümieren geschieht durch Zwischenstreuen von getrocknetem Waldmeister. Das Weizen und Laugen ist aber durchaus nicht notwendig. Starke Raucher werden vielleicht den ungebeizten Tabak vorziehen. Man kann zu starken Tabak auch durch Strecken mit getrockneten Blättern von Rußbaum, Sauertische, Hustaltich, Spitzwegerich usw. mildern.

\* Das Recht der Versicherten auf Verweigerung einer Operation. Das Reichsversicherungsamt hat kürzlich die Ansicht vertreten, daß es unter Umständen zweifelhaft sein könnte, ob es sich im Hinblick auf die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft noch rechtfertigen lasse, in jedem Falle die Zulässigkeit einer Operation von der Zustimmung des Unfallverletzten abhängig zu machen. Abgesehen davon, daß die Zulässigkeit einer Operation ohne die Einwilligung des Versicherten nach wie vor unbedingt davon abhängig zu machen sein werde, daß sich der Eingriff ohne Narkose und ohne große Schmerzen vollziehen lasse, werde man sie nur unter der Voraussetzung anerkennen können, daß der Eingriff mit Sicherheit die völlige Wiederherstellung oder wenigstens eine sehr erhebliche Steigerung der Erwerbsfähigkeit des Verletzten erwarten lasse. Dieser Forderung, die auch das Reichsgericht bei der Prüfung der Frage, wann ein wegen körperlicher Schädigung zum Schadenersatz Berechtigter zur Duldung einer Operation verpflichtet sei, aufgestellt habe, werde aber im gegebenen Falle nicht genügt. Der Sachverständige erwarte von der Durchführung der Operation eine Erhöhung der Erwerbsfähigkeit um 10 Prozent. Es sei zuzugeben, daß eine derartige Steigerung für den Verletzten wesentlich sein könne, als sehr erheblich könne sie aber dann nicht angesehen werden, wenn es sich, wie im

vorliegenden Fall, um einen Verletzten handle, der um zwei Drittel in seiner Erwerbsfähigkeit geschädigt sei. Daraus ergebe sich ohne Weiteres das Recht des Klägers die Operation zu verweigern.

oc. Die „spanische Krankheit“ hat uns in der letzten Zeit auch hier in Deutschland nicht wenig zu schaffen gemacht, und wenn sie auch gegenwärtig im Abflauen begriffen ist, so ist sie deshalb doch noch nicht erloschen. Als sie vor wenigen Monaten seinerzeit in Spanien zum Ausbruch kam, ahnte niemand, wie rasch sie auch uns hier überfallen würde. Mit unglaublicher Schnelligkeit hat sie sich dann trotz aller durch den Krieg hervorgerufenen Grenzabsperungen, durch ganz Europa verbreitet und wird gegenwärtig bereits tief aus Rußland, ja selbst schon aus Sibirien gemeldet. Auch das isoliert auf einer Insel liegende England wurde nicht verschont, sondern sogar ganz besonders schwer heimgesucht. In ihrem Verlaufe zeigt die „spanische Krankheit“ viel Ähnlichkeit mit unserer altbekannten Influenza, doch ist das Krankheitsbild infolgedessen ein abweichendes, als es sehr häufig mit Lungenentzündung und Rippenfellentzündung verbunden ist, die bei der Influenza im allgemeinen ziemlich selten sind. Unsere Ärzte haben auch den Bazillus der „spanischen Krankheit“ untersucht und gefunden, daß er mit demjenigen der Influenza zwar eine gewisse Ähnlichkeit, aber auch wieder grundsätzliche Verschiedenheit aufweist. Im übrigen ist der Verlauf der Krankheit hier bei uns in Deutschland ein verhältnismäßig harmloser. Zwar sind leider auch verschiedene Todesfälle zu verzeichnen gewesen, im allgemeinen jedoch geht die Krankheit nach etwa 5 Tagen, in denen sie am dritten Tage ihren Höhepunkt erreicht, wieder in völlige Genesung über.

## Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik stehenden Mitteilungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Wohl jede Schierleiner Hausfrau sagt, wie sieh es nun eigentlich mit der Verabfolgung von Einmachzucker! In anderen Gemeinden wurde solcher bereits seit vielen Wochen verteilt, in Schierlein wartet man immer noch vergebens. Für Beeren und Früchthol ist die Zeit längst vorüber und vieles ging den Hausfrauen in Ermangelung des bis jetzt vergebens erwarteten Zuckers zugrunde. Wenn nun auch jetzt immer noch kein Zucker für diesen Zweck verabfolgt wird, so fragt man sich mit Recht, wann derselbe denn überhaupt verabfolgt werden soll.

Sedenfalls ist es unbedingt notwendig, daß der Zucker zur geeigneten Zeit verteilt wird, damit er auch nutzbringend verwendet werden kann. 35.

## Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 30. Juli 1918.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

### Feindliche Angriffe nördlich des Durcq unter schwersten Verlusten gescheitert.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Rege nächtliche Erkundungstätigkeit. Teilangriffe der Engländer in der Gegend von Morris (nördlich der Oys) und beiderseits von Noyelle (südlich von Arras) wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Kampffront griff der Feind unsere neuen Linien nördlich des Durcq und unsere Stellungen auf den Waldhöhen südwestlich von Reims mit starken Kräften an. Franzosen, Engländer und Amerikaner wurden unter schwersten Verlusten für den Feind auf ihrer ganzen Angriffsfront zurückgeworfen. Der Schwerpunkt des feindlichen Angriffs war gegen die Front Baciennes-Fère en Tardenois gerichtet. Hier stürmten dicke Angriffswellen des Gegners am Vor- und Nachmittag immer wieder von neuem an. Vor und an unseren Linien, teilweise in unseren Gegenstößen brach der Ansturm zusammen. Am Nachmittag dehnte der Feind seine Angriffe über Fère en Tardenois nach Osten bis zum Wald von Mennière aus; sie hatten ebenso wenig Erfolg wie Teilangriffe, die er am Morgen am Walde von Mennière und in den Abendstunden in better Front westlich von Villedu Tardenois führte.

Südwestlich von Reims wiederholte der Feind zwischen Chambray und Brigny an einzelnen Stellen bis zu fünfmal seine Angriffe und setzte sie bis zum späten Abend in heftigen Teilangriffen fort; er wurde überall blutig abgewiesen.

In der Champagne vertrieben wir südlich vom Fichtelberge den Feind aus Gräben, die er seit seinem Vorstoß am 27. Juli noch besetzt hielt, und nahmen einen feindlichen Stützpunkt nordöstlich von Perthes.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

## Letzte Nachrichten.

**Trennung des Kirchendienstes vom Schuldienst in Bayern.** Der Entwurf eines neuen bayerischen Lehrergesetzes, der demnachst dem Landtag zugehen dürfte, betrachtet den Lehrer lediglich als Staatsangestellten. Die Trennung des Kirchendienstes vom Schuldienste wird grundsätzlich durchgeführt. Das Dienstverhältnis wird wesentlich erhöht. Der Mehrbedarf beträgt jährlich für die Staatsklasse 7 550 000 Mark, für die Gemeinden und Kreisgemeinden 4 240 000 Mark. Das Gesetz soll am 1. Januar 1920 in Kraft treten. Schulpolitische Fragen, geistliche oder weltliche Schulaufsicht usw. sind im Gesetz nicht behandelt.

### Auf der Jagd gegen Friedensfreunde.

Der frühere Sekretär von Fords Friedenskonferenz, Bodner, wurde zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er sich nicht davon abhalten ließ, seine Arbeit für den Frieden auch in Amerika fortzusetzen.

Ellen Reus Buch „War, Peace and the future“, welches 1916 erschien, ist verboten worden. Die National Security League hat alle Landesbibliotheken gewarnt, das Buch auszuleihen, weil es Meinungen enthalte, die gegenwärtig gefährlich seien und deshalb unterdrückt werden müßten.

### Amerikas Angst vor den U-Booten.

Die amerikanische Regierung ordnete eine verschärfte Kontrolle des Schiffsverkehrs aus Mexiko mit den Vereinigten Staaten an in der Überzeugung, daß durch die Spuren der deutschen U-Boot-Tätigkeit in den nordamerikanischen Gewässern zu finden. Die Prämien für die Auffindung deutscher U-Boote wurden bis 100 000 Dollar erhöht.

### Was hat Hindenburg vor?

In der italienischen Presse herrscht wieder einmal großes Rätselraten über die Pläne Hindenburgs. Aus den Kommentaren der Blätter geht hervor, daß man sich sich von den vermutlichen Plänen des deutschen Generalsstabes keinerlei Bild machen könnte. Ueberstimmend heißt es: Die noch vor wenigen Tagen bestehende Auffassung, daß der aktive deutsche Widerstand unmittelbar als ein Rückzugsmanöver gedeutet werden müsse, sei irrtümlich. — Die „Rührer Morgenzeitung“ berichtet, daß man in französischen Militärkreisen der Ansicht ist, die Deutschen würden keineswegs mit dem Druck auf Reims nachlassen.

## Aus aller Welt.

**Die verurteilten Kriegsgefangenen.** In Vorkiel (Kreis Berden) hatten einige Hofbesitzer, da kurz vor der neuen Ernte das Brot knapp geworden war, ihren Kriegsgefangenen zum Morgenkaffee und zum Frühstück gebratene Kartoffeln vorgesetzt, eine Darbietung, die für Städter eine Delikatesse gewesen wäre. Aber wie verabredet verschmähten die Kriegsgefangenen bei ihren verschiedenen Arbeitsherrn die Kartoffeln, nicht einmal, sondern an mehreren Tagen. Die hannoverschen Bauern, deren gutes Gemüt selbst die Angehörigen feindlicher Nationen kennen und schätzen lernten, verstanden diesen Spatz indessen nicht: Sie hängten den Brotkorb noch höher. Im Verlauf von einigen Tagen knurrte den Gefangenen der Magen so sehr, daß sie nun tapfer ihre Kartoffeln aßen.

**Ein Sechsjähriger, der eine goldene Uhr kauft.** Bei einem Uhrmacher in Charlottenburg erschien ein sechsjähriger Knabe und wollte eine goldene Uhr kaufen. Der Geschäftsinhaber ging scheinbar auf das Verlangen des Jungen ein und forderte 150 Mark. Der Junge legte sofort 120 Mark in Scheinen auf den Tisch und erklärte, den Rest holen zu wollen. Er kam auch gleich wieder und brachte das fehlende Geld. Nun verlangte der Geschäftsmann genaue Auskunft über Namen und Wohnung der Eltern. Der nannte auch eine Adresse. Dann aber lief er mit der Erklärung fort, er müsse auf seine jüngeren, draußen wartenden Geschwister aufpassen. Das Geld ließ der Junge im Stich, und die Polizei sucht nun nach den Eltern.

**Eine geschlossene Klosterkaffeehütte.** Der Wanderverkehr in der Rhön hat neuerdings solchen Umfang angenommen, daß das Kloster auf dem Kreuzberg wegen Mangel an Speise und Trank seine Pforte für Wanderer zeitweise geschlossen halten muß.

**Verhört werden gegen die Schließung eines Kirchhofs.** Gegen die Schließung des alten Kirchhofs in Bahn hatte die davon betroffenen Inhaber bereits erworbener und teilweise eingefriedigter Grabstätten beim Regierungspräsidenten Beschwerde erhoben. Wie jetzt den Beschwerdeführern mitgeteilt wurde, ist die Schließung des Kirchhofs gegenüber den in Rede stehenden Inhabern von Grabstätten unstatthaft.

**Der Leiterkasten als Hamsterverkell.** Auf dem Bahnhof von Gnesen erschien dieser Tage ein einarmiger Dreihörner, um eine Gaskartusche nach Berlin anzutreten. Da er ein Paket bei sich trug, wurde er von der Polizei angehalten, wobei er sich zum Geschäftsbüro begeben mußte, daß das Paket Fleisch enthielt. Nachdem ihm dieses abgenommen war, hob er seinen Leiterkasten auf den Rücken, um sich zu entfernen, er aber mußte den Kasten öffnen und anstatt des Musketenwerkes befand sich lauter Schweinefleisch darin. Nachdem ihm auch dieses abgenommen worden war, verzichtete der gute Mann auf eine Fahrt nach Berlin.

**Verunreinigte Bienenkörbe.** Von einem eigenartigen Mißgeschick ist auf dem Bahnhof Stade der Bienenzüchter Hans Müller betroffen worden. Beim Rangieren wurde der Wagen, in dem sich seine Bienenstöcke befanden, schwer beschädigt. Ueber 30 Bienen sind gänzlich tot, alle Brutwaben sind zu einem Klumpen zusammengeballt und herausgefallen, die Bienen in dem nun auslaufenden Honig erstickten. Der Zusammenstoß war so heftig, daß Körbe im Wagen wie Strohhalme hoch durcheinander sprangen und bei der Ankunft in Bremerbrücke der blanke Honig wie Wasser aus dem Waggon trieb.

**Mißglückter Fischfang mit Handgranaten.** In Marienthal bei Wildenbruch wollte der Sergeant D.

der Irland dort weilte, und der Fischereiwärter E. nachts einen Torfisch befischen. Um zu einer großen Ausbeute ihres Fischzuges zu kommen, beabsichtigte der Sergeant Handgranaten ins Wasser zu werfen, da man hoffte, so mit leichter Mühe die Fische aus dem Wasser lesen zu können. Dabei explodierte aber eine Granate vorzeitig und verletzte S. so schwer, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. S. kam mit leichten Verletzungen davon.

**Unschuldig gegen Wucherer.** Die heftige Blätter berichten, werden schon seit einiger Zeit in Darmstadt an den öffentlichen Anschlagsäulen auf großen Plakaten die Wucherer oder „stillen Bankiers“ an den Pranger gestellt. Neuerdings hat sich nun in Darmstadt ein förmlicher Wucher-Berein gegründet, der seine Wirksamkeit damit begann, daß dieser Tage in einer benachbarten Gemeinde ein Wucherer durchgeprügelt wurde.

**Fremdenvertreibung?** Von Burg auf Fehmarn wird die neueste Verfügung der Kreisverwaltung berichtet. Danach darf auf Reisbrotmarken nur die Hälfte des Wertes verabsolgt werden. Die beabsichtigte Wirkung dieser Verordnung ist wohl die allgemeine Flucht der Reisenden.

**Beim Rasieren vom Blitz getroffen.** Der Rätter Kasse in Solofora bei Gollab (Ostpr.), ein 65 Jahre alter Mann, war gerade in der Küche mit Rasieren beschäftigt, als ein kalter Blitzschlag sein Häuschen traf und ihn tötete. Seine Tochter, die bei ihm stand, wurde an den Beinen gelähmt.

Vom Blitz erschlagen wurde in Hörste (Westf.) die 10-jährige Tochter der Eheleute Krusemüller.

**199 000 Mark vergraben.** Ein Kaufmann aus Halle unterschlug in Leipzig 200 000 Mark und verschwand dann. Der geschädigte Bank schrieb er, um seine Verfolgung zu hintertreiben, einen Brief, in dem er mitteilte, daß er der Täter sei, aber freiwillig aus dem Leben scheiden wolle. Von dem Gelde vergrub er 199 000 Mark, die die Bank aber wieder zurückbekommen hat, weil die Mutter des Angeklagten bei diesem wiederholt darauf gedrungen hatte, doch den Verlust des Geldes anzugeben; dem mütterlichen Verlangen ist dann der Sohn schließlich auch nachgegeben. Das Gericht verurteilte den geständigen und noch nicht bestraften Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren.

**Alle Dienstboten Ladys.** Deutschland leidet nicht allein unter der Dienstbotennot. In einem Londoner Blatt erschien dieser Tage folgende Anzeige: „Ladys gesucht als Hausmädchen in einem Landhause, in dem alle Dienstboten (drei) Ladys sind.“ Die Tage des „Aristokraten als Schuttpuher“ sind augenscheinlich schon sehr nahe gerückt, bemerken „Daily News“.

**Ein Schauspieler zum Oberst befördert.** Oberstleutnant Grimm, bis zu Beginn des Krieges Hofschauspieler des fürstlichen Hoftheaters in Wera, wurde zum Obersten befördert. Der Oberst, der am 17. April 1880 Leutnant im 4. Badischen Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112 in Kolmar wurde, trat als Major am 18. Mai 1905 mit seiner bisherigen Uniform in den Ruhestand. Bei Beginn des Krieges trat er wieder in den Heeresdienst und wurde bald Regimentskommandeur. Er wurde mehrfach schwer verwundet und erwarb sich beide Eisene Kreuze und das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern.

**Der gestohlene Gemeindestempel.** Dem Gemeindevorsteher im Ginten wurde zu seiner Überraschung aus Kleinfeld im Rheinland der Gemeindestempel nebst Schreiben zugesandt, den die dortige Polizeibehörde einer Rigeunerbande abgenommen hatte.

## Gerichtssaal.

**Wegen Verführung eines Dienstmädchens in der Sprechstunde** wurde der Kandidat der Medizin Lindhof, der einen praktischen Arzt vertrat, von der Kottbusser Straßammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wird ihm von zuständiger Stelle die Ausübung der ärztlichen Praxis verboten werden.

**Kaffee mit Sand.** Der Kaufmann Leonhard Kreever in Aachen hatte Kaffee-Ersatz aus ungewaschenen Rüben hergestellt, der u. a. 10 v. H. Sand enthielt. Die Städte Aachen und Neuf hatten davon gekauft. Neuf hat 100 000 Pfund bestellt, aber nur 40 000 Pfund erhalten. Das Gericht verurteilte den strapellofen Händler wegen fahrlässiger Nahrungsmittelfälschung zu einer Geldstrafe von 500 Mark und wegen unerlaubten Handels zu 20 Mark.

## Scherz und Ernst.

**Wie man Millionen erhält.** In Rom wurde der Laufbahn eines jugendlichen Schwindelgenies ein jähes Ende bereitet. Als Schulknabe war er dem Vater ungerückt. Bald war er an der Bühne. Mit 22 Jahren gründete er die Theaterzeitschrift „Der Theater“, deren hervorragendster Mitarbeiter Gabriele d'Annunzio war. Er erwarb acht Theatergesellschaften. Eine halbe Million bezahlte er dafür. Zwei Theater in Neapel kaufte er. Er war Kriegslieferant im italienisch-französischen Feldzug. Mit vollen Händen streute er das Geld aus; er verdiente nach seinen eigenen Worten fünf Millionen Lire jährlich und verwendete ein Drittel davon für seine Familie, ein Drittel für seine Pläne und ein Drittel für Wohltätigkeit. Seine maßlose Verschwendung fiel schließlich der Polizei auf. Zuerst dachte man natürlich an Spionage, dann wurde ein großer Betrug entdeckt. In Varese hat er einen Herrn Piatti kennen gelernt, der wie der Zwillingbruder des Turiner Großindustriellen Diatto aussieht. Diese Ähnlichkeit im Gesicht und im Namen benutzte er, um sich von der Landwirtschafts- und Kreditbank für Latium gefällige Wechsel für rund sechs Millionen auszulassen zu lassen. Da ihm der Streich einmal geglückt war, versuchte er ihn ein zweites Mal mit einer anderen Personenunterzeichnung. Seine vornehmen Freunde suchen jetzt die Spuren der Verbindung mit ihm zu verwischen, das Rote Kreuz und andere Institutionen geben seine Spenden zurück, der nationale Theatertrupp zerfällt und die Polizei sammelt die Fingerringe von den Schauspielerinnen ein. Er selbst hat 9 Jahre im Zuchthaus abzuhängen.

## Ämtliche Bekanntmachungen.

### Verkauf von Butter

Freitag, den 2. August d. J.

findet auf dem Rathause der Verkauf von Butter statt und zwar für den

|                                     |  |
|-------------------------------------|--|
| 1. Broilartenbeizel von 8 bis 9 Uhr |  |
| 3. „ „ 9 „ 10 „                     |  |
| 4. „ „ 10 „ 11 „                    |  |
| 2. „ „ 11 „ 12 „                    |  |

Es werden auf jedes Familienmitglied 85 Gramm Butter ausgegeben. Dieses Quantum ist bestimmt für die Zeit vom 29. 7. bis 11. 8. 18 85 Gramm Butter kosten 0,85 M. Broilartenausweis der laufenden Woche ist vorzulegen. Dieser muß auf der Rückseite mit dem Namen des Haushaltsvorstandes versehen sein. Milchvergifter sind von diesem Verkauf ausgeschlossen. Die Bezirke sind genau einzubringen, die Beiträge abgezahlt mitzubringen.

Gleichzeitig bei diesem Verkauf findet auch die Ausgabe von Krankenbutter auf die kreisärztliche Anstalt statt.

Als gefunden ist gemeldet:

Ein Damen-Gummimantel und 3 Schlüssel.

Näheres auf Zimmer 1 des Rathauses.

Schierstein, den 30. Juli 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt

## Futterversorgung der heimischen Hunde.

Zur Sicherstellung der Versorgung des Feldheeres mit Diensthunden und zur Förderung ihrer Nachzucht hat die Heeresverwaltung Futter für die Kriegshundrassen: Deutsche Schäferhunde, Dobermann-Pinscher, Airedale-Terrier, Rottweiler und rauhaarige Jagdbundshunde gegen Bezahlung bereitgestellt. Die einzelnen Tiere müssen eine Schulterhöhe von 48 bis 64 cm haben und dürfen im Alter 6 Jahre nicht überschreiten.

Die Futterausgabe für die Regierungsbezirke Wiesbaden und den Kreis Wehlau erfolgt bei der

Kriegshundmeldestelle Wiesbaden, Leiter Fabrikant M. C. Wend in Wiesbaden, Wilhelminenstraße 54.

Dortin sind Anträge von Besitzern der oben erwähnten Hundrassen auf Ueberweisung von Futter unmittelbar zu richten. Die näheren Bedingungen werden von dort mitgeteilt.



Fernsprecher Nr. 50 Biebrich Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 3923.

Mündelsicher

Tägliche Verzinsung

Strengste Verschwiegenheit.

Raffenlokal:

Biebrich, Rathausstraße 59.

Raffenstunden von 9 bis 2½ Uhr.

Zirka 5 Waggon Kiefern Brennholz, auch in Fuhren abzugeben. Karl Friesing, Wambach, Post Schlagenbad. Bestellungen werden auch im „Reichsapfel“ entgegen genommen.

Ein fleißiges Mädchen oder unabhängige Frau gegen hohen Lohn und gutes Essen gesucht. Frau Höbeler, Tivoli.

Geschnitten, trockenes Brennholz hal abzugeben. Zimmermeister Kopp, Biebrich. Von Schierstein aus hinter der Schloßmauer.

Ein oder zwei Familien-Häuschen und größerer Garten in Schierstein oder in der Nähe zu kaufen gesucht. Angebote unter Z. W. 200 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.